

Schizophrenen oder Simulant?

Prozess um Messerattacke: Plädoyers am Oberlandesgericht

München – Im Prozess um die blutige Messerattacke auf ICE-Reisende vor mehr als einem Jahr hat die Verteidigung des Täters für ihren Mandanten einen Freispruch gefordert. Anwalt Maximilian Bär sagte am Freitag: „Unser Mandant ist krank, unser Mandant muss behandelt werden und unser Mandant ist kein Terrorist.“ Die Vertei-

digung halte daher eine Unterbringung in einem psychiatrischen Krankenhaus für angemessen.

Die Bundesanwaltschaft fordert für den Mann eine lebenslange Freiheitsstrafe, unter anderem wegen dreifachen versuchten Mordes und gefährlicher Körperverletzung aus niedrigen Beweggründen. Sie unterstellt ei-

nen dschihadistischen Hintergrund der Tat und wirft dem Beschuldigten vor, eine psychische Erkrankung zu simulieren. Drei Sachverständige waren sich im Prozess zuletzt einig, dass der Mann nicht psychisch krank gewesen sei.

Der Prozess soll kommenden Freitag mit der Urteilsverkündung zu Ende gehen.

Eisregen: Mehrere Unfälle auf A96

Verletzte und Sachschäden zwischen Landsberg und München

Schöffelding – Die schwierigen Wetterverhältnisse machten Autofahrern auf der A96 in der Nacht zum Freitag zu schaffen: Wegen Eisregen und auf der Fahrbahn gefrierendem Regen kam es zu mehreren Karambolagen. Insgesamt ereigneten sich in beiden Richtungen bis kurz vor Mitternacht acht Unfälle. Sieben Personen wurden

leicht verletzt, eine Person mit mittelschweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht. Der Gesamtschaden beläuft sich auf rund 150 000 Euro.

Bei einem Unfall kurz vor der Anschlussstelle Schöffelding mit fünf beteiligten Fahrzeugen musste die Autobahn in Richtung München für die Rettungs- und Ber-

gungsarbeiten bis 3 Uhr komplett gesperrt werden.

Die umliegenden Feuerwehren und Rettungsdienste waren hier mit einem Großaufgebot vor Ort. „Es war spiegelglatt, man konnte sich kaum auf den Füßen halten beim Aussteigen“, schilderte Christian Wind, Stadtbrandmeister von Landsberg am Lech, den Einsatz an der A96.

BRAUCHTUMS- KALENDER

19. BIS 25. DEZEMBER

NAMENSTAGE

19. Urban, Susanne
20. Regina
21. Richard
22. Jutta
23. Viktoria
24. Heiliger Abend
25. Weihnachtsfest

Regina war eine Nonne im Kloster St. Jakob am Anger in München, die mystische Visionen hatte. So sah sie voraus, dass ihr Kloster vor den Schrecken des 30-jährigen Krieges verschont werde. Sie starb 1846. Jutta wurde 1090 aus adeligem Geschlecht geboren und gründete um 1106 bei dem Kloster Disibodenberg eine Klause, die sich zu einem Kloster entwickelte. Hier übernahm sie die Erziehung der hl. Hildegard, die ihre Nachfolgerin wurde.

Wo kimmts her?



In Zusammenarbeit mit dem Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V.

Gred – zweierlei?!

Die Gred oder das Gred? „Des Gred auf da Gred, do is gestern vui grätscht worn“. Die Gred, eine breitere, oft leicht erhöhte Stufe, meist gepflasterte oder betonierte Fläche auf der Eingangsseite eines Bauhauses. Im Lateinischen steht „gradus“ für Stufe und wird dann althochdeutsch zu „grät“ und weiter zu „grede/grete“ im Mittelhochdeutschen. Das Gred, die bairische Kurzform von Gerede, im Sinn von Geschwätz bzw. nichtssagender Äußerung, so z.B.: „I ko des saublade Gred nimma hearn!“ ks

BRAUCHTUM

Der Ursprung des Christbaumes liegt wahrscheinlich im Elsass, belegt durch Rechnungen für Äpfel, Oblaten und buntes Papier zum Schmücken eines Baumes. In einem Reisebericht aus dem Jahre 1604/05 heißt es: „Auf Weihnachten richtet man Dannenbäum zu Straßburg in den Stuben auf, daran henket man Rosen, aus farbigem Papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Zischgold, Zucker.“ Von Bäumen mit Kerzen und anderen Lichtern wird nichts berichtet. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts werden in fürstlichen Höfen und in adeligen Häusern mit Kerzen geschmückte Bäume aufgestellt. Johann Wolfgang von Goethe sah 1765 bei einem Freund erstmals Wachslichter an einem Baum. Erst 1810 ließ Königin Therese, die Gattin von König Ludwig I., in der Münchner Residenz einen Lichterbaum aufstellen. In protestantischen Gegenden stand man dem neuen Brauch aufgeschlossen gegenüber als in katholischen Regionen.

BAUERN- UND WETTERREGELN

Ist die heilige Christnacht klar, folgt ein höchst gesegnetes Jahr. Bringt St. Stephan Wind, die Winzer nicht fröhlich sind.



Den Brauchtkalender schreibt für Sie der Volkskundler und Autor Albert Bichler

Das Geschäft der Goldankäufer brummt

Wegen hoher Energiepreise und der Inflation boomt das Gold-Geschäft. Auch bei Marie Leobner ist mehr los als sonst. Sie ist Goldankäuferin am Tegernsee. Ein Geschäft zwischen Leid und Luxus.

VON CORNELIA SCHRAMM

Tegernsee – Marie Leobner, 57, hat viel gesehen. Aber heute staunt selbst sie. Statt einer Schatulle haben ihre Kunden, Vater und Sohn, einen Koffer voll Schmuck dabei. Leobner öffnet die Holztür zu ihrem Laden. Einbrecher haben an ihr einmal tiefe Kerben hinterlassen.

Der Sohn, Anfang 50, betritt den Laden und zieht den Koffer hinter sich her. Der Vater, Mitte 80, folgt ihm auf einen Gehstock gestützt. Erst wollte der Sohn Marie Leobner nur Fotos von dem Schmuck, den sie verkaufen möchten, schicken. Aber so gibt die Goldankäuferin keine Einschätzung ab: „Kommen Sie ruhig zu mir. Ich muss den Schmuck sehen und Punzen und Steine vor Ort prüfen, um Sie beraten zu können.“ Charmant scherzt sie: „Sie werden bei mir zu nichts verhaftet.“

Leobner stellt keine Fragen und hat keine Vorurteile

Marie Leobner sagt diesen Spruch oft mehrmals am Tag. So will sie Kunden die Scheu nehmen. Heffner am See, ihr Laden in Tegernsee (Kreis Miesbach), ist nicht groß, aber lichtdurchflutet, freundlich. Im Schaufenster liegt neben Schmuck, den sie nach dem Ankauf wieder verkauft, auch ein Acrylgebiss dekoriert mit einem Goldzahn. Auf einem Schild steht: „Ich kaufe Zahngold auch mit Zahnresten und Anhaftungen.“ Vielen ist es peinlich, Zahngold zu verkaufen. „Auf der Goldwaage spielt das aber keine Rolle und bringt Bares.“

Mit „verhaftet“ meint Leobner auch, dass niemand verkaufen muss. Fällt ein „Wenn der Opa das wüsste“ rät sie manchmal lieber vom Verkauf ab. Denn: Wen das schlechte Gewissen plagt, der kommt vielleicht nie wieder. Den Fall hatte Leobner schon mit einer Frau, die nach einer Woche den Schmuck ihrer verstorbenen Tante zurück haben wollte. Durch Zufall war der noch da. Viel Drama, aber kein Geschäft.

Goldankauf ist diskret. Warum jemand verkauft, spielt für Leobner keine Rolle. Kein Vorurteil. Kein Nachfragen. Manche erzählen aber von selbst: Eine Frau brach einmal in Tränen aus, weil sie Schmuck verkaufen musste, um eine neue Waschmaschine kaufen zu können. Ein anderer Kunde kam mit einem Goldbarren. Sein Auto war kaputt. Auch am Tegernsee gibt es solche Probleme.

Ein Ankauf läuft immer gleich ab: Leobner prüft den



Mit einer Lupe schaut sich Goldankäuferin Marie Leobner den Schmuck ganz genau an. Oft erleben ihre Kunden Überraschungen.

THOMAS PLETTENBERG

Schmuck und schlägt einen Preis vor. Oft können Kunden nicht fassen, dass das Erbstück viel weniger wert ist als erhofft. Aber: Ist Schmuck kaputt oder nicht zeitgemäß, also unverkäuflich, entscheidet rein das Gewicht auf der Waage über den Preis.

Zurzeit ist mehr los als sonst. „Viele Kunden tauschen gerade Altgold, etwa alten Schmuck, als Kapitalanlage in Goldmünzen oder Barren um“, sagt Marie Leobner. „Bei den hohen Energiepreisen machen viele ihr Altgold aber auch einfach zu Geld.“ Bei den Kollegen in der Region sei das ähnlich. Auch bei Pro Aurum, dem größten, deutschen Edelmetallhandelshaus, beobachtet man das. „Goldankauf wird immer stark nachgefragt, wenn der Preis hoch notiert ist“, sagt Sprecher Benjamin Summa.

Mit dem Schmuck wollen sie einen Grabstein kaufen

Auch Vater und Sohn wollen Bargeld. Der Schmuck gehörte ihrer verstorbenen Ehefrau und Mutter. Danach gefragt hätte Leobner nie. „Von dem Geld wollen wir meiner Mutter einen neuen Grabstein kaufen“, sagt der Sohn und öffnet den Koffer. In Schatullen und Samtbeutel sind zig Ringe, Ketten, Broschen, Armbänder und Ohrringe sortiert. Leobner öffnet eine vergilbte Schachtel: ein Ring, haselnussgroßer Stein, opulenter Goldkranz. Ein Zettel liegt dabei: „9,5 Gramm“. Der Sohn hat alle Stücke gewogen. „Das



Ihr Laden am Tegernsee ist nicht groß – doch zur Zeit kommen viele Kunden.



In ihrem Schaufenster weist Leobner darauf hin, dass sie auch Zahngold ankauft.

Gesamtgewicht ist nicht immer entscheidend“, sagt Leobner. Alle Stücke müssen separat bewertet werden – nach Goldlegierungen und danach, ob sie wiederverkaufbar sind. Leobner schaut durch die Lupe: „18 Karat Gold, Amethyst.“

Vier weitere Ringe folgen: ein Goldring mit Perlen, Opalen und Rubinen. Ein Art déco-

Ring mit Aquamarin, groß wie ein Airwaves-Kaugummi. Ein antiker Opal-Ring und einer mit einem knallgelben Zitrin. Die akribisch beschrifteten Zettel landen im Müll. Leobner muss konzentriert sein. Urteilt sie falsch, kann sie das Hunderte, heute sogar Tausende von Euro kosten.

Diamanten prüft sie mit einem Gerät, das wie eine Pisto-

le aussieht. Heute blinkt es grün. Echte Brillanten. Das ist nicht immer so. Manchmal liegen „wertvolle Erbstücke“ auf dem Verkaufstisch, das Gerät blinkt aber nicht. Heißt: Urgroßmutter's Diamant-Ring ist aus Glas. „Da sind Kunden dann sehr enttäuscht“, sagt Leobner. Und die Reaktionen immer anders: Lachen, Wut, Tränen.

Sie hat durch ihr Geschäft gelernt, Menschen zu lesen

Es gibt auch fröhliche Tage: 3000 Euro hat Leobner letztes einer 80-jährigen ausbezahlt. „Die Dame ist vor Überraschung fast umgefallen.“ Der Ankaufspreis richtet sich nach dem tagesaktuellen Goldpreis, der Grammpreis nach der Legierung. Ein Anteil ist Leobners Provision.

Ihr Wissen hat sich Marie Leobner in den 17 Jahren, die sie ihren Laden hat, selbst angeeignet. So wie das Menschenlesen. Schnell muss sie einschätzen, wer vor ihr sitzt. Dubiose Angebote hatte sie schon – und hat „Lehrgeld“ bezahlt. Für ein falsches Armkettchen einmal 500 Euro. „Ich hätte anfeilen müssen, wollte es aber intakt weiterverkaufen“, sagt sie. Aber schon am nächsten Tag stand ein Mann mit dem gleichen Armband vor ihr. Unbedingt wollte er verkaufen. Sie wimmelte ihn ab. Bauchgefühl.

Wegen ihrer Fehleinschätzung geriet Leobner damals schnell ins Visier von Verbrechern. Gleich mehrere Personen boten ihr danach Falsch-

gold an. „Das ist mein Risiko. Ich muss nicht ankaufen, was mir vorgelegt wird“, sagt sie. Nach dem Schock von damals feilt sie heute alles an oder macht den Säuretest.

So auch bei Vater und Sohn. Einige Schmuckstücke aus ihrem Koffer sind ungestempelt, aber echt. Sie stammen aus dem Orient, vermutet Leobner. „Meine Eltern stammen aus Saudi-Arabien“, sagt der Sohn. „Schmuck haben sie auf Reisen gekauft.“

Ein Bettelarmband voll Souvenirs liegt jetzt vor der Goldankäuferin. Einen Anhänger erkennt der Sohn wieder: Der goldene Dackel war mal ein Mitbringsel für ihn. „Behalten Sie ihn als Andenken“, sagt Leobner. „Er ist nicht schwer. Wir kriegen heute genug zusammen.“

Dann kramt der Sohn eines der skurrilsten Stücke hervor, das je vor Leobner lag: ein aus Menschenhaar geflochtenes Armband von 1831. „Ein Fall für ein Auktionshaus“, sagt sie. „Zu schade für den Ofen, zu speziell für den Weiterverkauf.“ Es kommt zurück in den Koffer, wie einige veraltete Stücke namhafter Juweliere. Leobner empfiehlt für den Verkauf eine Juwelenbörse.

5410 Euro zahlt Marie Leobner Vater und Sohn heute für Altgold aus. Von zwei Ringen, einer Brosche und einem Korallen-Anhänger trennen sie sich auch. Am Rest hängt zu viel Erinnerung – oder die genannten Preise sind zu gering. Mit 6610 Euro verlassen Vater und Sohn Marie Leobners Laden. Der Koffer ist noch voll. Der Grabstein aber jetzt bezahlt.